

PETER WARK

VERSANDET

Ein Kanaren-Krimi

SPANNUNG

GMEINER



Er blickte mich mit einem Ausdruck aus seinen dunklen Augen an, den ich nicht zu deuten wusste. »Sie wirken nicht wie ein gewöhnlicher Tourist«, sagte er. Genau betrachtet war der Bursche möglicherweise gar nicht so übel. Aber wahrscheinlicher war, dass ihm die beiden örtlichen Polizisten schon alles über mich erzählt hatten, was sie wussten. Und dass er schon längst wusste, dass ich Martin Ebel aus Stuttgart war, der seit vier Jahren in Los Llanos lebte.

Bitte, ich spielte das Spiel mit. »Ich lebe seit einigen Jahren in Los Llanos.« In Deutschland hätte ich in einer Situation wie dieser, ohne zu überlegen, die Art meines Broterwerbs hinzugefügt. Abgesehen davon, dass ich keinem regelmäßigen Broterwerb nachging, schien es mir hier nicht so wichtig. Die Spanier hatten eine andere Einstellung zur Bedeutung der Arbeit; eine die mir sympathischer war als die, die ich in Deutschland kennengelernt hatte.

»Sie haben den oder die Tote gefunden?«, fragte er. Dabei wussten doch schon ungefähr ein paar Tausend Leute auf Palma, dass ich den oder die Tote *gefunden* hatte. Falls an der Hand noch ein Toter oder eine Tote dran hing. Man hört heutzutage ja so einiges ...

»Ja«, sagte ich.

»Als Sie im Sand gegraben haben.« Eine Feststellung, keine Frage.

»Ja.« Meine Güte, war ich einsilbig. Ob das angesichts der Umstände zu meiner Entlastung beitragen würde?

»Sie graben regelmäßig am Strand, haben mir die Kollegen gesagt.« Mag sein, dass ich mich täuschte, aber ich hatte das Gefühl, unter dem buschigen Schnauzer ein Zucken bemerkt zu haben.

»Ja, ich baue ganz gerne Sandburgen oder Sandfiguren. Das entspannt mich.«

»Und dabei sind Sie auf diese menschliche Hand gestoßen, vor ...«, er blickte kurz auf seine goldene Armbanduhr, »... etwa zweieinhalb Stunden?« Das wusste er doch längst.

»Ja.« Ich nickte.

Noch immer hatte Esquivel seine harten Augen auf mich geheftet, als wolle er mich mit Blicken an die Betonkaimauer nageln, damit ich ihm nicht davonlief.

»Wovon leben Sie?« Also doch. Die Sache mit der spanischen Einstellung zur Arbeit musste ich bei Gelegenheit noch einmal überdenken.

Wovon lebte ich? Eine gute Frage. Einem traditionsbewussten Palmero zu erklären, dass man eine Freundin aus gutem Haus hat, die einen, nennen wir es der Einfachheit halber *unterstützt*, ist glatt ein Ding der Unmöglichkeit.

Also versuchte ich es anders. »Sie wissen sicher, dass man hier viel billiger leben kann als in Deutschland. Ich habe Ersparnisse. Außerdem habe ich regelmäßig Gelegenheitsjobs.«

Das war nicht gelogen. Gelegentlich half ich in Carmens Laden aus. Ich hatte zwar von

der Mode, die sie verkaufte keine Ahnung, aber die Kundinnen schien das nicht zu stören. Sie wussten eigentlich immer ganz genau, was sie wollten, und nahmen dann noch ein zweites oder drittes Teil mit. Auch auf La Palma gab es Leute, die den Euro nicht zweimal umdrehen mussten. In den Laden kamen fast ausschließlich Frauen, die Männer kamen eher wegen Carmen als wegen der Klamotten.

»Können Sie diese Jobs etwas genauer definieren?« Esquivels Fragen ließen mir wenig Spielraum.

»Meine Lebensgefährtin führt ein Modegeschäft in Los Llanos, in dem ich mitarbeite.«

»Und weiter?«

»Weiter was?«

»Sie sprachen von mehreren Jobs.«

»Ja, ja.« Er verursachte mir Unbehagen. »Regelmäßig arbeite ich als Tourenführer für die Wander- und Bikestation.« Auch das war nicht gelogen. Dank meiner Begeisterung für das Mountainbiken hatte ich bald nach meiner Ankunft auf der Insel Siggi kennengelernt, der schon lange auf La Palma lebte und mit seiner Frau Claudia die Bikestation in Los Llanos führte. Seit immer mehr deutsche Touristen Fahrrad-Urlaub machten, konnte er sich vor Arbeit kaum retten. Schon seit Jahren arbeitete ich für Siggi und führte Wandergruppen und Biker über die Insel – für mich eine der wenigen denkbaren Möglichkeiten, Geld zu verdienen und dabei sogar Spaß zu haben. Manchmal wenigstens.

»Sie werden verstehen, dass wir das alles nachprüfen müssen. Ich schicke Ihnen gleich einen Kollegen vorbei, der Ihre Adresse aufnimmt. Wenn Sie hier weiter zuschauen wollen, habe ich nichts dagegen. Schließlich trampeln genügend Leute herum.«

Mein Unbehagen wuchs. Esquivel drehte sich halb von mir ab, um plötzlich innezuhalten und mit dem Finger auf mich zu zeigen. »Eine Frage hätte ich noch.« Das musste er sich beim guten alten Columbo im Fernsehen abgeschaut haben. »Sie haben nicht zufällig eine Ahnung, wer da im Sand begraben liegt?«

Ich schüttelte den Kopf. Einen Kopf, um den ich mich zu fürchten begann.

Esquivel war hier der Häuptling.

Das wurde mir klar, als ich sah, wie der Uniformierte, der vorhin das Kommando geführt hatte, fast schon sehnsüchtig auf eine Anweisung wartete. Und Esquivel vermittelte den Eindruck, als wisse er, was zu tun sei. Er ließ vorsichtig den Sand um die Hand herum abtragen. So verschwand wenigstens meine Kotze. Esquivel nahm einen Kollegen zur Seite, der ein Köfferchen bei sich trug, und auf den er leise einredete. Der Typ war wohl die Spurensicherung.

Von einem Mord hatte ich auf La Palma noch nie gehört. Ein Einbruch, aufgebrochene Autos, und hin und wieder auch Drogenkriminalität in Santa Cruz und Los Llanos, davon

las man zunehmend im Correo del Valle. Aber Mord und Totschlag war etwas, das ich glaubte, in meiner alten Welt zurückgelassen zu haben. Wie sehr ich mich täuschte, sollte mir noch schmerzhaft klar werden.

Wo sie so schnell die Schaufeln und anderes Gerät zum Graben aufgetrieben hatten, wusste ich nicht. Konzentriert gruben mehrere Männer den Sand rund um die Leiche ab. Sie arbeiteten schnell, aber doch vorsichtig. Esquivel gab hin und wieder knappe Anweisungen. Auch seinen Kollegen gegenüber benahm er sich in der gleichen sachlichen Art und Weise wie vorhin bei mir. Schwer vorzustellen, dass er abends mit ihnen ein Bier trinken ging.

Die Schaulustigen drängten sich näher an die Absperrung. Mütter versuchten, ihre Kinder aus den ersten Reihen zu zerren und dabei selbst noch einen ausgiebigen Blick auf das Zentrum des Geschehens zu werfen. Ganz vorne in der Menge sah ich Pepe mit seinem Notizblock. Er schaute mich fragend an. Ich zuckte die Achseln.

Pepe war nicht alleine gekommen, er hatte seinen Fotografen Jorge dabei, den alle wegen seiner Vorliebe für den legendären brasilianischen Fußballer nur Zico nannten. Esquivel und einige der anderen Polizisten hatten sich Zigaretten angezündet. Es dauerte nicht lange, bis zur Gewissheit wurde, was eigentlich allen schon längst klar war. Im Sand, ein gutes Stück unter der Oberfläche, lag eine Leiche.

Nicht, dass mir das viel ausgemacht hätte, wäre ich nur einer der zahlreichen Zuschauer gewesen. Es war auch nicht die erste Leiche, die ich sah. Wer als Anwalt mit den ganz harten Jungs aus dem Milieu verkehrt, wird früher oder später mit dem einen oder anderen Todesfall zu tun haben. Einer meiner Mandanten, der als Mann fürs Grobe bei einem Szene-König galt, hatte einmal zu mir gesagt: »Solange du nicht mindestens zwei Typen auf einmal kalt machst, interessiert sich kein Schwein für dich.« Ich wusste bis heute nicht, ob er die beiden Morde begangen hatte, für die sie ihn eingebuchtet hatten. Erst hatte er es mir nicht sagen wollen, dann konnte er nicht mehr. Bei einem Sturz im Gefängnishof, dessen Umstände nie geklärt wurden, hatte er sein verkorkstes Leben ausgehaucht. Musste sich verdammt tapsig angestellt haben. Dafür, dass der Boden vollkommen ebenerdig war, stürzte er ausgesprochen unglücklich. Zu diesem Ergebnis waren jedenfalls die Ermittlungsbehörden gekommen, als sie die Aktendeckel zuklappten. Dem Vorwurf, zu intensiv zu ermitteln, hatten sie sich damals nicht gerade ausgesetzt.

Esquivels Kollege, der meine Personalien aufnahm, war ebenfalls in Zivil. Wie sein Vorgesetzter behandelte auch er mich distanziert-höflich.

»Ihren Namen und Ihre Adresse bitte.«

»Martin Ebel, deutscher Staatsbürger, wohnhaft in der Avenida Venezuela in Los Llanos.«

»Ihr Beruf?«

»Ich war Anwalt.«

»Und was sind Sie jetzt?«

»Urlauber, Lebenskünstler, Aussteiger, Gelegenheitsjobber. Suchen Sie sich etwas aus.«
Er hob die Augenbraue leicht und sah mich missbilligend an, sagte aber nichts weiter.

»Einen Ausweis tragen Sie nicht zufällig bei sich?«

»Nein.«

»Dann werden wir Sie später nach Hause begleiten, wo Sie uns Ihren Ausweis zeigen können.«

Na prima. Bullen in der Wohnung. Das würde Carmen freuen, falls sie es denn überhaupt mitbekommen sollte.

Die Polizei schien ausschließlich in Frageform zu reden. »Wann sind Sie heute an den Strand gekommen und was haben Sie gemacht, bevor Sie das da ...«, er deutete mit der Hand über seine Schulter, »... gefunden haben?«

Und so weiter, und so weiter.

Er fragte mir starke zehn Minuten Löcher in den Bauch, bevor er sich knapp für meine Kooperationsbereitschaft bedankte und sich wieder dem Gewusel um die Sandkuhle zuwandte. Nicht, ohne mich vorher freundlich darauf aufmerksam zu machen, ich möge doch bitteschön wie alle anderen auch hinter die Absperrung verschwinden.

Das tat ich auch, doch ich wurde nicht von der glotzenden Menge verschluckt. Man ließ mir Platz. Genauer gesagt, wich man vor mir zurück. Schließlich hatte ich eine Leiche ausgebuddelt, und sie in den Augen der meisten vielleicht vorher auch eingegraben. Ich hatte ganz entschieden ein Problem mit meiner Aura.

Sie hatten den starren Körper freigelegt. Der Geräuschpegel rund um das Sandloch stieg. Es war die Leiche eines Mannes. Auch ohne den stützenden Sand ragte die steife Hand noch immer steil nach oben und zeigte dorthin, wo sich die Seele des unglückseligen Opfers jetzt vielleicht befand.

Das auffallend hellblonde Haar des Mannes war trotz des Sandes, der immer wieder in die Grube rieselte, deutlich zu erkennen. Um einen Spanier handelte es sich bei diesem bedauernswerten Menschen mit einiger Wahrscheinlichkeit nicht. Andererseits würde sich wohl auch nicht die Hoffnung erfüllen, dass es Donald Trump war. In meinen Eingeweiden rumorte es. Mit einer Hand wischte einer von Esquivels Männern der Leiche den Sand aus dem Gesicht.

Das Rumoren steigerte sich zu einem mittleren Beben. Ich kannte den Mann, der da so was von tot in einem gottverdammten Sandloch am Strand von Puerto de Tazacorte lag.

4

Sie bewegten die Leiche nicht.

Der Mann mit dem Kofferchen machte sich an ihr zu schaffen. Irgendwer fotografierte das Ganze. Wie im Fernsehkrimi, nur dass das hier die verfluchte Realität war. Vorsichtig umrundete Esquivel den Toten, einen auffallend muskulösen Mann, der viel Zeit im Fitnessstudio verbracht zu haben schien. Angesichts der aktuellen Umstände war es wohl verlorene Zeit.

Der Kommissar sah die Leiche gründlich von allen Seiten an, vermied aber, sie zu berühren. Er bückte sich, neigte den Kopf, schaute sich das Gesicht des Toten genau an und scannte ihn mit seinem Blick schließlich von oben nach unten, dann wieder von unten nach oben. Ich musste es zugeben, der Bulle aus Santa Cruz strahlte Kompetenz aus. Der Tote war mit einer blauen Jeans und einem bunten Allerweltshemd bekleidet, Schuhe hatte er keine an. Um den Hals hing eine dünne Goldkette. Von meinem Standpunkt aus konnte ich keine äußerliche Verletzung erkennen, aber das wollte nichts heißen. Mir war längst klar, dass die Sache für mich mit vielen Scherereien verbunden sein würde.

Schererei war früher einmal mein zweiter Vorname, doch das hatte sich längst geändert. Inzwischen genoss ich die ruhig und gleichsam dahingleitenden Tage. Die schienen vorerst vorbei zu sein.

Es dauerte noch ein paar Minuten, bis ich dem Gesicht des Toten einen Namen und eine Geschichte zuordnen konnte. Gerade, als sich die gedanklichen Nebel lichteten und das Kramen im Kleinhirn Erfolg zeigen wollte, hatte sich Pepe zu mir durchgekämpft. Seine Stimme klang für den Anlass eine Spur zu fröhlich.

»Würdest du widersprechen, wenn ich vermuten würde, dass du in Schwierigkeiten steckst?« Pepe konnte einen echt aufbauen.

»In relativ großen Schwierigkeiten, wenn ich die Lage richtig deute.«

»Habe ich ein Glück«, jubilierte Pepe, »Exklusivinterview mit dem Mann, der Sandburgen baut und Leichen ausgräbt.«

»Ich gebe keine Interviews. Außerdem bin ich zu der Leiche gekommen wie die Jungfrau zum Kind.«

»Jungfrauen sind auch nicht mehr das, was sie früher einmal waren, compadre.« Er lachte aus ganzem Herzen. Seine Fröhlichkeit nervte mich.

Ich sagte es ihm.